

streckt sich bis zwei Tage vor seinem Tod. Bereits durch die räumliche Nachbarschaft zu Bayerisch-Schwaben ergeben sich in den vorliegenden Quellen natürlich auch zahlreiche Bezüge mit dem deutschen Südwesten; vor allem württembergische Städte, Klöster und Adelsfamilien spielen in diesem Band als Herrschaftsträger eine Rolle. Erschlossen wird er durch ein Verzeichnis der 19 benutzten Archive und Bibliotheken (S. XXV), ein Empfängerverzeichnis der Urkunden (S. 171–174) sowie ein gediegenes Orts- und Personenregister (S. 175–191). *Peter Rückert*

Die Freisinger Dom-Custos-Rechnungen von 1447–1500, hg. v. HANS RAMISCH unter Mitarbeit von CORNELIA ANDREA HARRER und ALOIS HESS (Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte, Bd. 10). München: Selbstverlag des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising 1998. 2 Bde. Bd. I: IX, 821 S.; Bd. II: 320 S. Geb.

Die Edition der Freisinger Dom-Custos-Rechnungen des 15. Jahrhunderts geht in ihren Ursprüngen bereits auf die Jahre um 1975 zurück, als der Herausgeber Hans Ramisch im Verlauf seiner Forschungen zum Münchner Bildhauer Hans Haldner, dem Schöpfer des Stiftergrabes im Kloster Tegernsee, dort Nachweise zu dessen Wirken suchte und auch sogleich fündig wurde. Die mühsame Transkriptionsarbeit übernahm der als Studiendirektor am Freisinger Domgymnasium tätige Schwiegervater des Herausgebers, Alois Heß, der leider schon 1992 verstarb und das Erscheinen des Werkes nicht mehr erleben durfte. Cornelia Andrea Harrer übernahm die Erfassung des Textes in die EDV und die Erstellung des Registerbandes, der nun gleichzeitig mit dem Textband erschienen ist. Dies ist zweifellos zu begrüßen, da man bei vergleichbaren Quelleneditionen oft jahrelang auf den Registerband warten muss, ohne den eine sinnvolle Benutzung des Textbandes in der Regel kaum möglich ist.

Der voluminöse Textband umfasst auf den Seiten 2 bis 69 die Rechnungen von 1447 bis 1452 (Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Hochstiftsliteralien Freising Nr. 559) und auf den Seiten 70 bis 821 die Rechnungen von 1453 bis 1500 (Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Hochstiftsliteralien 3 Rep. 53, Fasz. 231 Nr. 232 / 2–45). An den Anfang dieses zweiten Abschnitts ist das Nachlassinventar des Kardinals Johann Grünwalder (unehelicher Sohn des Herzogs Johann von Bayern, 1448–1452 Bischof von Freising) aus dem Jahr 1453 eingeschoben (S. 71–80), das wertvolle Einblicke in den Haushalt und in die Bibliothek eines hohen Kirchenfürsten und bedeutenden Politikers aus dem 15. Jahrhundert ermöglicht.

Als besonders praktisch für die Benutzung erweisen sich die kursiven Nummern, die Cornelia Harrer bei der Erstellung des Layouts vor jeden der mit »Item« beginnenden Textabschnitte gesetzt hat, insgesamt 11921 an der Zahl. Auf diese meist nur ein bis zwei Zeilen umfassenden Abschnitte (anstatt auf die Seitenzahlen) wird in den Registern verwiesen, was dem Leser die Sucharbeit sehr erleichtert. Der Registerband selbst ist gegliedert in ein Heiligenverzeichnis (S. 1–14), ein Berufe- und Namensverzeichnis (S. 15–147), ein Sachverzeichnis (S. 148–271) und ein Ortsverzeichnis (S. 272–320). Die Zusammenfassung von Personennamen und Berufsbezeichnungen in einem Verzeichnis mag vielleicht manchen Puristen stören, in der Praxis gibt es dazu jedoch bei Quellen des Spätmittelalters, in dem zwischen Personen- und Berufsamen noch nicht klar getrennt war, keine sinnvolle Alternative. Generell beeindruckt der Registerband jedenfalls durch seinen übersichtlichen Aufbau und die dadurch bedingte gute Benutzbarkeit, die kaum Wünsche offen lässt. Beim Ortsverzeichnis hätte man die geographische Lage der Orte vielleicht noch durch Nennung der Landkreise, in denen sie heute liegen, deutlich machen können. Zum Namensverzeichnis sei nur noch die kurze Anmerkung erlaubt, dass man die lateinische Standesbezeichnung »miles« im Deutschen nicht als »Soldat« wiedergeben sollte, wie es in den Fällen des Sebastian von Seiboldsdorf (S. 111) und des Koloman Würfel (S. 144) geschehen ist, sondern als »Ritter«.

Ansonsten bietet aber gerade die Durchsicht des Namensverzeichnisses schon innerhalb kürzester Zeit einen Eindruck von der Bedeutung dieser Quelle für die Kunstgeschichte des 15. Jahrhunderts. Nur einige der genannten Künstler seien herausgegriffen: Neben dem bereits erwähnten Hans Haldner, der sechzehnmal erwähnt ist, erscheinen Jörg von Halsbach, der Erbauer der Münchner Frauenkirche, mit 17 Erwähnungen und dessen Nachfolger als Münchner Stadtbaumeister, Lucas Rottaler, mit fast 200 Erwähnungen. Übertroffen wird diese Zahl nur noch von dem am Freisinger Dom tätigen Maurermeister Peter Tuchinger mit über 280 Erwähnungen. Daneben trifft

man auf weitere Künstler, die zur absoluten Spitze ihrer Zeit zählten: den Bildhauer Erasmus Grasser (viermal) und die Maler Jan Polack (zweimal) und Hans Schwab, besser bekannt als Hans Wertinger (viermal).

Aber nicht nur für die Suche nach den Großen der Kunstgeschichte kann man diese beiden Bände mit Gewinn heranziehen. Auch für die an den Lebensverhältnissen und Arbeitslöhnen der »kleinen Leute« interessierte sozialgeschichtliche Forschung ist hier fast unerschöpfliches Material geboten. Quelleneditionen wie die vorliegende tragen dazu bei, oft vorhandene Hemmschwellen auf Seiten der Forscher (schwere Zugänglichkeit bzw. Lesbarkeit der Quellen) zu beseitigen. Allerdings sind die Begriffserklärungen im Sachverzeichnis auf ein Mindestmaß beschränkt. Begriffe wie »Bschütt«, »Gesperrfloß« oder »Humerale« sind kommentarlos wiedergegeben, was darunter zu verstehen ist, darüber muss sich der Leser in anderen einschlägigen Wörterbüchern informieren, was aber im Einzelfall kein Problem darstellen dürfte.

Franz Maier

3. Antike und Mittelalter

LOTHAR VOGEL: Vom Werden eines Heiligen. Eine Untersuchung der Vita Corbiniani des Bischofs Arbeo von Freising (Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd. 77). Berlin: Walter de Gruyter 2000. XI, 542 S. Geb. EUR 128,-.

Die vorliegende Untersuchung wurde im Wintersemester 1998/1999 am Fachbereich Evang. Theologie der Universität Marburg als Dissertation angenommen. Der Verfasser will mit »der kritischen Destruktion, die weite Teile seiner Arbeit bestimmt, den Raum öffnen für neue Konstruktion und Theoriebildung, für ein partiell neues Verstehen der süddeutschen Kirchengeschichte im frühen 8. Jahrhundert«. Der Verfasser muss sich an dieser Forderung messen lassen. Er sammelt im ersten Kapitel sämtliche mittelalterlichen Texte, in denen Corbinian erwähnt oder über ihn berichtet wird bis hin zur spätmittelalterlichen Annalistik und den Texten des 15./16. Jahrhunderts. Dieser Abschnitt ist überaus verdienstvoll, da er eine bislang fehlende Rezeptionsgeschichte des hl. Corbinian vorlegt. Wertvoll ist auch das zweite Kapitel, das einen Forschungsbericht über den Heiligen und seine Vita bis in die Gegenwart hinein gibt und dabei die Literatur übersichtlich ordnet. Ob sich die vom Verfasser dabei vorgeschlagene Datierung der jüngeren Vita auf den Zeitraum 903/931 halten lassen, erscheint bei den zu erschließenden Verbindungen zu St. Maximin in Trier fraglich, zumal dieses im 10. Jahrhundert Tegernsee neu besiedelt hat und gerade Tegernsee bereits mit dieser Neufassung der Vita in Verbindung gebracht wurde. Im dritten Kapitel stellt der Verfasser vor, mit welcher Methodik er in der Folge den Text Arbeos bearbeiten will, wobei sich diese letztlich als die formkritische Methode herausstellt, die für die biblische Exegese entwickelt wurde. Der Verfasser untersucht mit dieser im vierten Kapitel die Gesamtkonzeption der Vita, im fünften das Widmungsschreiben an Bischof Virgil von Salzburg, im sechsten die Tradition und Redaktion in der Vita Corbiniani und im siebten Kapitel die innere Entwicklung der Überlieferung zu Corbinian bis zur Abfassung der Vita. Mit hoher Gelehrsamkeit und Akribie wird der Bericht der Vita in allen Einzelheiten auf seine literarischen Vorlagen untersucht, was sicher für Bildung und Kenntnisse Arbeos aufschlussreich ist, aber ob sich damit ein Urteil über die Vorlagen ergibt, erscheint doch mehr als fraglich. Immer wieder finden sich im Mittelalter bei Autoren Berichte eigenen Inhalts im sprachlichen Anklang an andere Quellen, die den Autoren bei der Abfassung aus ihrer vermutlich weithin auswendigen Kenntnis der Literatur einfielen. Diese typisch mittelalterliche Überlieferungssituation hätte vom Verfasser bedacht werden müssen.

Das achte und letzte Kapitel bietet die historische Auswertung als Ergebnis der Untersuchung. Dabei wird mit der bisherigen Forschung und ihren Ergebnissen radikal aufgeräumt: Corbinian hatte keine Verbindung zu Gallien; ebenso wenig zum Langobardenkönig Liutprand, dem Hausmeier Pippin oder Herzog Theodo von Bayern; die Romreisen Corbinians sind Fiktionen; Corbinian war weder Bischof noch in der Freisinger Residenz; der Herzog Grimoald entfällt und Corbinian ist persönlich nie in Freising gewesen. Also wieder einmal zeigt sich: Das Mittelalter und vor allem das frühe ist ein einziger Sumpf von Legenden und Märchen!

Man könnte damit eigentlich nur feststellen, freuen wir uns unserer heutigen klaren Berichterstattung und gehen wir zur Tagesordnung über! So leicht darf man aber den Verfasser nicht aus